

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 18

Artikel: Das Lied von San Gian
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Lied von San Gian

Von Maria Dutli-Rutishauser

Manchmal, wenn der Wind in den Pappeln spielt, die die uralte Kirche von San Gian umstehen, raunt es wie ein Lied durch das Tal. Dann heben die alten Leute die Köpfe und nicken sich zu. Einer etwa sagt, was sie alle denken: „Jetzt singt die schöne Menga wieder.“

Wenn junge Leute in der Nähe sind, lachen die und spotten: „Tote können doch nicht singen, ihr seid abergläubisch, Mutter Genia!“

Sie aber, die alt ist und grau wie ein Wesen der Vorzeit, lächelt wissend. Wer da im Land unter den Gletschern aufgewachsen ist, kennt die Lebenden und die Toten. Mit allen steht sie auf du. Nachts lassen ihr die lang Verstorbenen oft keine Ruhe. Und eine von ihnen, die noch umgeht, ist die schöne Menga.

„Ihr hättet sie sehen sollen! Jung und schön war sie wie ein Bild. Ich bin ein Kind gewesen damals, aber ich weiß noch, wie sie ausgesehen hat. Ihre Mutter hat sie hüten müssen, denn wenn Fremde ins Tal kamen, haben sie mehr nach der Menga geschaut als nach den Bergen. Ist eine brave, tugendsame Tochter gewesen, die sich nicht viel gemacht hat aus den bewundernden Blicken. Vielleicht wußte sie nicht einmal, wie schön sie war. Wer weiß, am Ende ist auch nicht ihre Schönheit Schuld gewesen an ihrem Unglück, aber ihre Stimme.“

Die alte Genia schaut in die Weite. Die Jungen aber drängen:

„Sie hat singen können, die Menga?“

„Und wie! Der Weiler ist am Abend ganz still geworden, wenn die Menga zu singen anhob. Alte und junge haben ihr zugehört und uns allen ist es vorgekommen, das sei kein Mensch, sondern ein Engel Gottes, der da singe. Ich hab's gesehen, daß viele mit gefalteten Händen standen und hinhörten. Wenn das Lied

schon verklungen war, schien noch ein Ton in der Luft zu hängen. Wenn Fremde nach der Sängerin fragten, tat ihre Mutter die Läden zu. Sie fühlte immer die Gefahr um das Mädchen und wollte sie bannen. So kam es, daß die Menga aufwuchs wie eine seltene Blume. Sonntags, wenn sie nach San Gian in die Kirche ging, trug sie die Tracht des Tales, doch die Mutter hielt darauf, daß sie das schwarze Kopftuch umtue wie eine alte Frau.

Hat alles nichts genützt. Denn einmal ist die Menga am Abend ganz allein den Hügel von San Gian hinangestiegen, als die Betglocke läutete. Unter den Pappeln saß sie dann und hob zu singen an. Das hat weithin geflungen, und den Leuten im Weiler kam es vor, die Menga singe nicht mehr für sie. Ihr Lied war lockend geworden wie ein Zeichen. Es hat nichts ausgemacht, daß die Mutter nach dem Mädchen rief, daß sie es später an der Hand nach Hause führte und vor allen Nachbarn ausschalt. Die Menga schwieg und lächelte nur. Und als die Mutter daheim zornig rief: „Willst du wohl noch einmal wie eine Fahrende unter den Pappeln singen?“ da sagte Menga ruhig: „Ich muß, Mutter.“

Über manchen Abend saß die schöne Menga hinter Schloß und Riegel. Die Mutter ließ sie nicht hinaus, und im Weiler warteten die Leute vergebens auf das Abendlied. Jemand fiel es auf, daß seither vom Kirchhügel Abend für Abend eine Geige klang, leise und zart, wie man es seither nie gehört. Da suchten Mengas Eltern nach dem Geiger. Sie fanden ihn nicht. Eines Tages aber, als alle Leute Heu eintaten von den Alpen, ist die Menga ausgebrochen. Die Mutter merkte es erst spät. Zu spät! Denn als die Sonne sank, klang von San Gian herab des ungeesehenen Spielmanns Weise und der Menga

(Fortsetzung auf 3. Umschlagseite)

altes Abendlied in einer so wundersamen Harmonie, daß es alle Leute heiß und kalt überlief. Wie gesagt — ich bin damalen ein Kind gewesen, aber noch höre ich das Singen vom Berge. „Ihr müßt sie holen,“ sagten die Alten zur Mutter Mengas. Die aber starrte vor sich hin und schüttelte den Kopf: „Nun ist's zu spät.“

Man hat die Menga nicht mehr gesehen im Tal. Ohne Erbteil und Abschied ist sie gegangen. Ein Fremder hat viel später einmal erzählt, sie sei eine berühmte Sängerin geworden, aber eine unglückliche Frau. Denn ohne Segen und ohne

Treu' habe sie der Geiger genommen und wieder verlassen. Ein Lied singe sie manchmal, das einen an das Tal ihrer Heimat gemahne und an das Rauschen der Pappeln von San Gian. Heimkommen könne sie nicht — —.“

Nun lacht niemand mehr. Auch die Jungen schauen zur uralten Kirche hinauf, deren Gemäuer zerfallen will, die keine Glocke mehr hat im offenen Turme. Und ihnen ist, es könnte schon sein, daß eines ewig keine Ruhe findet, wenn es nicht schlafen kann im Boden der Heimat!

Wir empfehlen als gute Lektüre
für den Familientisch

Im Bergtalschatten

Graubündner und Tessiner Geschichten von JACOB HESS
300 Seiten, in Ganzleinen gebunden Fr. 5.—

Ein Erzählwerk von wuchtiger Eigenart ist es, das uns ein echter Schweizerdichter, bekannt als Verfasser des Gedichtbandes „Wildheu“, hundert Berggedichte, als neueste, größere Gabe darbietet. Gewaltig schon der Hochgebirgsrahmen, darinnen die Schicksale sich entwickeln; spannend, erschütternd, zuweilen auch seltsam, immer aber einfach und wahr sind Lebenswege schwerringender Menschen mit innerster Anteilnahme geschildert. Haben schon die „Hundert Berggedichte“ den wärmsten Beifall von Seiten unserer bedeutendsten Schweizermeister gefunden, so sind diese kraftatmenden Berg-Geschichten in noch höherem Maße dazu bestimmt, sich die Liebe des Lesers im Flug zu erobern; denn heiße Volks- und Heimatliebe durchglüht das Buch in jeder Zeile und stempelt es zum Weihegenuß für stille Feier- und Mußestunden.

MÜLLER, WERDER & CO. AG., BUCHDRUCKEREI UND VERLAG, ZÜRICH